

Umdenken entlang von Alexander Langer und Ivan Illich

„Umschwenken setzt Umdenken voraus“ – So ist ein kurzer und wenig bekannter, aber immer noch lesenswerter Beitrag Ivan Illichs im Fischer Öko Almanach, erschienen im Jahr 1980, überschrieben. „Nur wer umgedacht hat, kann umschwenken; die Einsicht vertieft sich dann auf dem neuen Weg. Wer umschwenkt, ohne erst umgedacht zu haben, der ließ sich nur den Kopf verdrehen. Umschwenken, um dann umzudenken, heißt: Man ist entweder einem Schlitzohr auf den Leim gegangen oder von einem Guru eingesteckt worden.“ Sollte es also auch heute noch ums Umdenken gehen? Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben wir viele warnende Stimmen vernommen, Günther Anders, E.F. Schumacher, Erich Fromm, den Club of Rome, Leopold Kohr, Pier Paolo Pasolini und viele andere, die hellstichtig und verständlich auf die Probleme und Gefahren einer wachstumsorientierten Industriegesellschaft hingewiesen und zum Umdenken eingeladen haben. Die Probleme sind geblieben, auch wenn punktuell durchaus auch positive Effekte umwelttechnischer Maßnahmen zu verzeichnen sind. Und doch gibt es große Verunsicherung durch die globale Erderwärmung, durch den dramatischen Rückgang der Biodiversität, die Zerstörung gewachsener Agrarkulturen, eine rasant vorangetriebene Digitalisierung und Virtualisierung unserer Lebenswelt. Und nicht zuletzt hat uns die Pandemie unerbittlich die Frage nach dem Zusammenhang mit unserer Lebensweise gestellt.

Ivan Illich und Alexander Langer haben vor Jahrzehnten ebenfalls mit unglaublicher Klarheit die Zeichen der Zeit gelesen und zu denken versucht. Können sie uns auch heute, im Jahr 2021 und darüber hinaus Orientierung für das notwendige Umdenken bieten? Giorgio Agamben hat vor kurzem darauf hingewiesen, dass für Illichs Schriften nach einem Diktum von Walter Benjamin das „Jetzt der Lesbarkeit“ gekommen sei. Ich meine, das gilt auch für Alexander Langer.

Im unwegsamem Gelände unserer Zeit möchte ich an einige Orientierungspunkte oder Hinweistafeln für das immer noch so notwendige Umdenken erinnern, wie sie uns von Ivan Illich und von Alexander Langer gegeben worden sind. Dazu beziehe ich mich auf verschiedenen Schriften Illichs und folgende Texte bzw. Vorträge von Alexander Langer: „Lieber Christophorus“ (1.3.1990), „Gedanken über das Buch Jona“ (5.4.1991), „Die ökologische Wende wird sich nur durchsetzen, wenn sie auch sozial wünschbar erscheint“ (1.9.1994, Toblacher Gespräche) und „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung: Thesen zur politischen Durchsetzbarkeit der ökologischen Konversion“

(4.11.1989, Cusanus-Akademie, Brixen).¹ Obwohl Langer in seinen Schriften oder Reden nur selten Illich zitiert, sind die Bezüge zum Denken Illichs deutlich und unübersehbar. Ich hoffe, dass es mir gelingt, dies wenigstens in Ansätzen deutlich zu machen.

- **Wahrnehmen von Schwellen und Begrenzungen**

„Wir müssen wieder lernen, uns zu mäßigen und zu begrenzen. Dazu gehört: die Geschwindigkeit von Wachstum und Ausbeutung zu drosseln, das Ausmaß von Umweltverschmutzung, Produktion sowie Konsum zu reduzieren, den Druck auf die Umwelt zu vermindern sowie jede Form der Gewalt abzubauen. Wir müssen dem Motto „schneller, höher, stärker“ einen Schritt in die entgegengesetzte Richtung gegenüberstellen, wir müssen einen Gang zurückschalten. Es ist schwer, dies zu akzeptieren und umzusetzen, ja, es fällt sogar schwer, dies auszusprechen.“ So Alexander Langer in seinem Brief an den Heiligen Christophorus. Und dieser Ruf nach Begrenzung, nach Selbstbegrenzung und die eindringlichen Warnungen vor dem Überschreiten der Grenzen des Wachstums durchziehen auch die anderen angeführten Texte und Aussagen Langers. Ein politisches Echo auf Ivan Illich.

Ivan Illich war Ende der fünfziger und in den sechziger Jahren Zeitzeuge eines gewaltigen Umbruchs, der als Entwicklung und Fortschritt propagiert wurde, letztendlich aber das Verschwinden und die Zerstörung vielfältiger subsistenzorientierter Kulturen zur Folge hatte. In seinen ersten Schriften bereits – als Aufsätze in verschiedenen amerikanischen und europäischen Zeitschriften veröffentlicht - hat er die Folgen dieser von den industrialisierten Ländern des Nordens ausgehenden Modernisierung untersucht und einer fundamentalen Kritik unterworfen. In der ersten Hälfte der 70-iger Jahre veröffentlichte er in rascher Folge eine Reihe von Büchern – Pamphlete nannte er sie später -, die ihn weltberühmt machten: „Entschulung der Gesellschaft“, „Selbstbegrenzung“, „Nemesis der Medizin“ und „Energie und Gerechtigkeit“. In diesen Schriften geht es Illich vor allem um eine zentrale Einsicht: die Notwendigkeit der politischen Begrenzung der „Werkzeuge“, wobei Illich den Begriff „Werkzeug“ sehr weit fasst: Werkzeuge sind für ihn alle vom Menschen geplanten und projizierten Mittel, die zu einem bestimmten Zweck eingesetzt werden, also technische Gerätschaften und Anlagen ebenso wie Organisationen oder Dienstleistungsinstitutionen.

Das industrielle Wachstum der „Werkzeuge“ und die darum herum organisierte Gesellschaft gefährden nicht nur die physische Umwelt, sondern es führt beim Überschreiten einer gewissen Schwelle unweigerlich zu Kontraproduktivität, das

¹ Die angeführten Texte von Alexander Langer finden sich auf der Internetseite der Alexander-Langer-Stiftung: <https://www.alexanderlanger.org/it>

heißt, eine technische Einrichtung wird dann mehr Schaden anrichten als Nutzen abwerfen. Jenseits einer gewissen Intensitätsschwelle werden die „Werkzeuge“ nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck gerecht. Letztendlich zerstört das unverhältnismäßige Wachstum die Möglichkeiten selbstbestimmten Handelns und Lebens innerhalb von Grenzen, wie es für Subsistenzkulturen überall auf der Welt charakteristisch ist. Autonome Tätigkeiten verwandeln sich in die Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen.

Illich ist kein Maschinenstürmer. Institutionen und Werkzeuge sind dann funktionell, wenn sie dazu beitragen, die feine Ausgewogenheit, das Gleichgewicht zu erhalten zwischen dem, was Menschen für sich und ihre Gemeinschaft selbst tun können und dem was Werkzeuge im Dienste anonymer Institutionen tun können. Er verdeutlicht seine Thesen an den Beispielen Schule, Medizin, Verkehr oder Wohnen, um auf die politischen, sozialen und kulturellen Folgen des industriellen Wachstums und der konsumorientierten Warenökonomie aufmerksam zu machen.

Seinen Gegenentwurf nennt Illich „konviviale Gesellschaft“. In einer solchen Gesellschaft unterliegen die Werkzeuge einer Wachstumsbeschränkung. Die Bestimmung solcher Schwellen und Grenzen ist eine politische Notwendigkeit.

In seinen späteren Jahren geht Illich über die Analyse dessen, was Werkzeuge tun, hinaus und fragt nach dem, was Werkzeuge uns sagen. (Schulen „sagen“, dass Bildung nur als Ergebnis von verabreichten Unterricht zu haben ist, moderne Verkehrssysteme „sagen“ dass der Mensch ein auf motorenbetriebene Beförderung angewiesenes Mängelwesen ist.) Es geht um den Einfluss der Werkzeuge auf das Selbstverständnis des Menschen. Wenn Alexander Langer in seinem Brief an Christophorus davon spricht, dass „es schwer ist, dies (eben die Anerkennung von Grenzen) zu akzeptieren und umzusetzen, ja, es sogar schwer fällt, dies auszusprechen“, dann hat das hier seinen Grund.

Bei Hugo von St. Viktor, einem Mönch des 12. Jahrhunderts, den er gerne als einen seiner Freunde bezeichnet hat, findet Illich auch eine überraschende Philosophie der Technik: Abt Hugo definiert die „Wissenschaft der Mechanik“ als einen Teil der Philosophie. Bezugnehmend auf die Geschichte von der Erschaffung des Menschen sagt er, dass die Menschen durch eigene Schuld schwach geworden sind und in der Folge in einer Umwelt überleben müssen, die sie selbst geschädigt haben. Die Wissenschaft der Mechanik versteht er demnach als die Suche nach einem Heilmittel gegen diesen schmerzhaften Zustand und nicht als ein Mittel, um die Natur zu zähmen und zu beherrschen in der Absicht, ein Pseudo-Paradies zu errichten. Die Werkzeuge sieht er gleichsam als Krücken, die dem Menschen helfen, in dieser von ihm

verursachten Disharmonie zu bestehen. Wie sehr unterscheidet sich ein solches Verständnis der Technik und der Werkzeuge von der Vorstellung der Werkzeuge und Instrumente als Mittel zur Beherrschung und Umgestaltung der Welt.

- **Bei Sinnen bleiben**

Ivan Illich richtete seine Aufmerksamkeit ab der 1990er Jahre vor allem auf die Geschichtlichkeit unserer Wahrnehmung, des Sehens, des Hörens und auf das, was er mit Barbara Duden „Körpergeschichte“ nannte. Er nahm einen Bruch im Selbstverständnis der Menschen wahr, den er mit „Entkörperung“ umschrieb. Vor allem in der Folge der Ergebnisse der genetischen und medizinischen Wissenschaften und deren medialer Darstellung sowie der zunehmend virtuell bestimmten Lebenswelt sieht Illich die drohende Auflösung der konkreten Gestalt, der Körperlichkeit des Menschen und den Verlust der Sinne. Mit Barbara Duden spürt er der Geschichte des Blickens nach und plädiert für eine neue „Askese des Blicks“, um Abstand zu gewinnen von der virtuellen Welt der „Show“.

Waren das Blicken und das Hören in der Vergangenheit noch aktive Tätigkeiten, untrennbar verbunden mit unserem leibhaftigen Dasein, so sind unsere Sinne vielfach nur mehr passive Empfangsorgane, die unablässig von außerhalb mit Signalen und Reizen überflutet werden: Was wir heute sehen und hören, kommt zu einem übergroßen Teil vermittelt über technische Gerätschaften, aus Lautsprechern und über Bildschirme auf uns zu. Die Tätigkeit des Auges und des Ohrs wurden gleichsam in ein umfassendes technisches System integriert und zu einem Teil dessen transformiert.

Ivan Illich verknüpft seine historische Analyse des »Verlusts der Sinne«¹ mit einem Plädoyer für eine Erneuerung asketischer Praktiken. Auf die Frage, welche Form des Hörens er für angemessen hält, antwortete Illich am Rande der Tagung „L'udito e l'ascolto“ in Città di Castello: »Jenes Hören im direkten Gespräch, zwischen Personen, die sich gegenseitig ins Gesicht sehen können. Ein Gespräch, welches das Ohr ebenso wie das Sehen mit einbezieht: Dir schenke ich mich selbst durch die Pupille meiner Augen«.²

Die sinnliche Wahrnehmung entscheidet letztendlich darüber, wie wir dem Anderen begegnen und auch darüber, wie wir uns selbst verstehen. Sie ist unabdingbare Voraussetzung für das Bewusstsein unserer Körperlichkeit ebenso wie für ein nüchternes und unsentimentales Verhältnis zur Welt.

² Suttora, Mauro: Non sappiamo più ascoltare. Intervista a Ivan Illich, in: Libertaria, Ottobre 2001

Als Hörende sind wir befähigt, den Anderen, den Nächsten in seiner Besonderheit, in seiner Andersheit, in seiner Eigenart wahrzunehmen. Für Emmanuel Levinas beginnt Ethik im Hören auf die Stimme des Anderen. Daraus wird auch verständlich, was das Hören mit dem 'Gehorsam' zu tun hat: Gehorsam als frei gewählte Reaktion auf den Anruf des Anderen. Kaum ein anderer Begriff klingt in der modernen Welt und ihren »wesentlichen Denk- und Lebensformen: der wissenschaftlichen Hypothese, dem Funktionalismus, dem Warentausch und dem Experiment« (so Robert Spaemann) so fremd.

Unser aufmerksames Hören ist noch in anderer Hinsicht geboten: Ivan Illich hat in seinen späteren Jahren -wie bereits ausgeführt - sein früheres Interesse für das, was die Werkzeuge *tun*, auf sein Interesse für das, was sie *sagen*, umgelenkt. Die Wahrnehmung, das Hören dieses 'Diktats' (wörtlich 'Ansage') durch die Werkzeuge der wissenschaftlich-technischen Welt und ihrer immer dichter werdenden technischen Systeme ist auch Voraussetzung für das Verstehen der vor sich gehenden Veränderung in der Selbstwahrnehmung des Menschen.

Die Behütung der Sinne ist auch Voraussetzung für die Tugend der Klugheit. „Klugheit ist Kardinaltugend, antike Tugend. Das Gegenteil von Klugheit ist Kurzsichtigkeit, Blindheit. Der Kluge ist nicht utopisch, er ist realistisch – er versucht ein nüchternes Verhältnis zur Realität zu bekommen“, schreibt Wolfgang Sachs in einem Kommentar zu Alexander Langers Rede in Toblach. Und weiter „Klugheit hat damit zu tun, die Dinge im Kontext wahrzunehmen. Sie ist also eine Tugend, die der linearen Maximierung widerspricht.“ Wir können ergänzen: der kluge Blick ist Voraussetzung für das Erkennen von Schwellen und Grenzen von Werkzeugen und Institutionen. Nicht von ungefähr ist die Tugend der Klugheit die erstgenannte Tugend unter den vier Kardinaltugenden.

Alexander Langer setzt dem sich immer schneller drehenden Hamsterrad der westlichen Welt mit großer Eindringlichkeit sein Motto des „*lentius, profundius, suavius*“ entgegen, auch dies ein Aufruf, bei Sinnen zu bleiben. Und seine gesamte politische Tätigkeit kann auch unter dem Aspekt des „Hörens“ gesehen werden: des „Hörens“ auf den Anderen, den Fremden, den Anderssprachigen, den Andersdenkenden. Auch des „Hörens“ auf einen Anruf, wie er an den Propheten Jona ergangen ist, die Stadt Ninive zu warnen. Seine politischen Analysen, wie sie in den genannten Reden und Texten zum Ausdruck kommt, sind immer auch Ausdruck eines nüchternen Blicks auf die Wirklichkeit.

Von »nüchterner Zurückhaltung« spricht Ivan Illich bereits in seinem Anfang der 1970-er Jahre veröffentlichten Buch »Selbstbegrenzung«: »Den Menschen, der seine Lust im

Gebrauch des konvivialen Werkzeugs findet, den nenne ich nüchtern und zurückhaltend... Denn die nüchterne Zurückhaltung hat nichts mit Isolation, Rückzug auf sich selbst oder gar Phantasielosigkeit zu tun. Für Aristoteles wie für Thomas von Aquin ist sie es, die die Freundschaft begründet.« Und weiter: »...definiert Thomas die Nüchternheit als eine Tugend, welche nicht jeglichen Genuss ausschließt, sondern nur den, der die persönliche Beziehung verdrängt und verdirbt.«³

Und es gibt noch einen anderen Aspekt: "Wenn ich einen Satz aus dem Alten Testament für mein Wappen wählen müsste", sagte Ivan Illich im Gespräch mit David Cayley, "dann wäre es *Timeo Dominum transeuntem*: Ich fürchte, der Herr geht an mir vorbei."⁴ Es ist diese Furcht, den Moment der Gnade und der nicht wiederkehrenden Gelegenheit zu verpassen, die Furcht, dass ich nicht merke, dass es der Herr ist oder der nach mir rufende Nächste, die nach der Bereitschaft offener Sinne verlangt, nach einer wachen Aufmerksamkeit.

- **Auf dem Erdboden stehen**

“Die ökologische Wende wird sich erst dann durchsetzen, wenn sie auch sozial wünschbar erscheint“, so Alexander Langer 1994 auf der Tagung “Ökologischer Wohlstand statt Wachstumsträume” in Toblach. „Die Schlüsselfrage scheint nicht in erster Linie zu sein, was wir tun können oder müssen, sondern woher Motivation und Impulse kommen sollen, die eine Umkehr möglich machen.... Insofern kann ökologische Politik nur auf der Grundlage neuer (oder vielleicht alter?) kultureller und zivilisatorischer Einsichten wirksam werden, deren Herausarbeitung natürlich vor allem außerhalb der Politik im engeren Sinne vor sich geht. Dazu können religiöse und ethische, soziale und ästhetische, traditionsgebundene und auch ethnische (d.h. in der Geschichte und Identität eines Volkes begründete) Motivationen ausschlaggebende Impulse liefern.“

Damit verknüpfen möchte ich die Ausführungen Illichs anlässlich eines Referats vor einer Versammlung der UNO Konferenz über Technik und Entwicklung in Wien im August 1979, weil sie m.E. einen sehr bildlichen Theorieansatz vorstellen, durch den es möglich wird, die Gesellschaft und die politischen Entscheidungsmöglichkeiten, die in ihr wirksam werden, zu verstehen, auch und vor allem in Hinblick auf die von Alexander Langer angesprochene ökologische Konversion und deren politische Durchsetzbarkeit.

Illich unterscheidet drei „Achsen“ (Ebenen), auf denen gesellschaftsgestaltende Optionen stattfinden. Und er kennzeichnet diese Achsen des dreidimensionalen Koordinatensystems in doppelter Weise: einmal durch die Sache, um die es auf jeder

³ Ivan Illich: Selbstbegrenzung, Rowohlt Verlag, 1975, S. 15.

⁴ Ivan Illich: In den Flüssen nördlich der Zukunft, C.H.Beck Verlag 2006, S. 123.

dieser Achsen geht und zweitens durch die Prozedur, die Methode, in der öffentliche Beteiligung an den Entscheidungen auf einer dieser drei Achsen möglich wird. Auf die x-Achse legt Illich Optionen, Entscheidungen, die mit Gruppenkonflikten, Herrschaftsfragen, dem Ausgleich von Lasten und Privilegien zu tun haben und gewöhnlich mit den Begriffen Rechts und Links verbunden sind. Auf die y-Achse legt er die technischen Alternativen von „hart“ und „sanft“ und die Diskussionen, die sich mit der Bewertung von Werkzeug, mit der Bewertung von technischen Mitteln befassen. Auf der dritten Achse, der z-Achse, geht es um die Diskussionen, die sich mit dem Menschenbild innerhalb der Gesellschaft befassen (Erich Fromm würde sagen: Haben oder sein). Illich stellt auf dieser Ebene/Achse eine Gesellschaft, die aus dem Maximalwachstum an Warenintensität resultiert eine Gesellschaft gegenüber, die auf Subsistenztätigkeiten beruht, eine Gesellschaft, in der - im Sinne von Karl Polanyi - die formale Wirtschaftssphäre wieder in eine Kulturmatrix eingebettet ist.

Diese drei Achsen/Ebenen sind voneinander unabhängig, aber immer aufeinander bezogen. Diesen drei Ebenen entsprechen drei unterschiedliche politische Verfahrensarten in der Entscheidungsfindung.

Auf der x-Achse sind es gewählte Vertreter von Parteien, die sich für eine bestimmte Option einsetzen. Dies spricht auch Langer deutlich in seinem Referat an, wenn er davon spricht, (Zitat) „dass die demokratischen Vertretungsgremien Maßstäbe für eine Selbstbegrenzung in Bezug auf die Tragweite ihrer Entscheidungen in der Auswirkung auf die Umwelt, die Mitwelt und die Nachwelt entwickeln müssen.“

Die y-Achse ist der Ort für Bürgerbewegungen, die eine gemeinsame Überzeugung in einer konkreten Sache teilen, z.B. „Gentechnik - nein danke“, die sich mit der Begrenzung von technischen Vorhaben befassen. Auch hierzu nimmt Langer in seinem Referat im wesentlichen dieselbe Position ein.

Auf der z-Achse geht es um die Inanspruchnahme des Rechts auf Subsistenz, um die Möglichkeit einer Gesellschaft oder Gemeinschaft, „eine mehrheitsfähige Übereinkunft über das Dach der technologischen Eigenschaften zu erzielen, unter dem sie leben und glücklich sein will“, so Illich in einem Aufsatz, den er gemeinsam mit Valentina Borremans 1971 verfasst hat.⁵ Das spricht Alexander Langer auch in seinem Referat gegen Ende hin deutlich an: Die ökologische Wende hängt davon ab, ob die

⁵ Valentina Borremans und Ivan Illich: La necessità di un limite massimo condiviso, in: Celebrare la Consapevolezza, Opere Complete, Vol. 1, p. 693.

Menschen dort, wo sie leben, in ihrer Verantwortung das tun und fordern, was als allgemeine Forderung definiert wurde.

Worauf Illich mit diesem Bild hinaus will, ist folgendes: Man kann sowohl rechts als auch links stehen und den Menschen als homo oeconomicus sehen, bei dem jede einzelne Überlegung durch Grenznutzenentscheidungen bestimmt wird. Ebenso kann man sowohl rechts als auch links stehen und sich für ein Menschenbild entscheiden, das dem homo oeconomicus diametral entgegengesetzt ist. Die Entscheidungen auf der y-Achse können in ähnlicher Weise getroffen werden: Die Abkehr beispielsweise von fossiler Energie und der Übergang zu sanfter, erneuerbarer Energie kann sowohl zur Aufrechterhaltung weiteren Wirtschaftswachstums angestrebt werden als auch als notwendige Voraussetzung für eine durch die Bürger frei gewählte Beschränkung.

Dies entspricht ganz der Warnung Alexander Langers vor einer verkürzten administrativen und technokratischen Umsetzung der ökologischen Einsichten (vgl. These 6 im Referat Langers). Mit „grüner“ Technik oder „ökologischem Management“ allein ist es nicht getan, eine lebensfreundliche oder konviviale Gesellschaft wird nicht ohne Anerkennung von Grenzen und freudiger Genügsamkeit zu haben sein. Die Skepsis Alexander Langers gegenüber dem Konzept des „sustainable development“, wie es im Brundtland-Bericht 1987 formuliert wurde, ist angesichts der 2015 verabschiedeten „Sustainable Development Goals“ (SDG`s) aktueller denn je.

Wie kann heute, angesichts von Klimachaos und genetischer Manipulation, von flüchtenden Menschen und wachsender politischer Verrohung, von Verlust der Biodiversität und ethischer Orientierungslosigkeit noch angemessen von Verantwortung gesprochen werden? Ivan Illich äußerte sich in seinen Gesprächen mit David Cayley äußerst skeptisch gegenüber einem unreflektierten Verantwortungsbegriff. Wir können – so seine Antwort auf die Frage von Cayley - nur Verantwortung tragen für etwas, was in der Reichweite unserer Hände liegt. Die Rede von Verantwortung für die Erde als Ganzes, für die Erde als System, birgt für ihn die Gefahr der Anmaßung und ist Ausdruck des Glaubens in die Allmacht des Menschen. Bereits in einer seiner frühen Reden fordert Illich seine Zuhörer auf, sich von ihren „guten Absichten“ zu lösen. Aber erst in seinen letzten Jahren macht er den tieferen Grund für seine Haltung deutlich, nämlich gegenüber der in unserer Zeit wirkenden großen Versuchung des Fürsten dieser Welt Widerstand zu leisten: der Machtausübung über die ganze Erde – die Macht, die Erde als System zu managen, die Erde besser zu machen. Und er plädiert dafür, nicht-mächtig (ohnmächtig) zu sein, indem wir uns einfach der Logik der Macht-zum-guten-Zweck entziehen. Dazu ist eine

Haltung der Askese nötig und die Absage an jede Form von Sentimentalität. Es geht darum, auf dem Boden zu stehen, nicht auf einem Planeten. Dass dies nicht auf die individuelle Ebene beschränkt bleiben kann, ist naheliegend. Es geht auch um eine „Politik ohne Macht“, eben darum, als Gemeinschaft eigenständige Wege zur Wiederaneignung von Lebenskönnerschaft zu gehen, die Kunst des Lebens, des Leidens, die Kunst, das Dasein zu ertragen und die Kunst des Sterbens zu feiern und diese nicht an ein wie auch immer perfektes Versorgungssystem abzugeben.

- **Freudige Genügsamkeit**

„Es mag ein Morgen geben, aber wir haben keine Zukunft, über die wir etwas sagen können oder über die wir irgendeine Macht haben.... Das Gefühl, imstande zu sein, die Gegenwart zu feiern und sie mit so wenig als möglich zu feiern, weil es schön ist, und nicht, weil es hilft die Welt zu retten, kann den gastfreundlichen Tisch schaffen, an dem die Lebendigkeit bewusst gefeiert wird.“ So Illich im Gespräch mit David Cayley. Und weiter: „Ich kenne nur einen Weg, um uns zu verwandeln...: *nudum Christum sequere*.“⁶

Es ist dies ein Wort des Heiligen Hieronymus und ein Anklang an die Aufforderung an Abraham: „Zieh aus deinem Land fort...“, wie Domenico Farias, ein lebenslanger Freund Ivans seit den Studienjahren in Rom, in seinem Kommentar zu einigen Passagen aus dem Gesprächsbuch Cayleys anmerkt. Diesem Ruf ist Illich immer wieder gefolgt, auf Sicherheiten verzichtend und offen für Überraschungen: er zog „aus seinem Land fort“ nicht nur in einem geografischen Sinn, als lebenslanger Wanderer, weg von Dalmatien, weg von Rom, von New York, von Puerto Rico, von Cuernavaca, immer wieder auch fort von den verschiedenen Universitäten, in denen er lehrte, um nur einige Stationen zu nennen. Aber es war auch ein Auszug aus den Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten unserer Zeit, aus allgemein anerkannten Plausibilitäten und unhinterfragten Deutungsmustern. Ein Auszug in unwegsames Gelände und mit unbekanntem Ausgang.

Auch der intellektuelle und politische Weg Alexander Langers war ein Weg des Aufbruchs, des „Fortziehens aus seinem Land“, in seiner Heimat oft angefeindet und nicht verstanden. Und ein Weg einer übergroßen Kraftanstrengung, wie aus seinem Brief an den Heiligen Christophorus deutlich wird. Es geht um die Frage nach dem heute notwendigen Übergang vom einen Ufer zum anderen, die ein heutiger Christophorus zu bewältigen hätte: „Der Kernpunkt der Überfahrt, die uns bevorsteht,

⁶ David Cayley: *Conversazioni con Ivan Illich*, Eleuthera, 1994, p. 216.

ist wahrscheinlich der Übergang von einer Zivilisation des „immer mehr“ zu einer des „es genügt“ oder gar des „vielleicht ist's schon zu viel“.

In einem 1972 veröffentlichten und nun im ersten Band der von Fabio Milana betreuten Gesamtausgabe verfügbaren Aufsatz bringt Illich seine tiefe Überzeugung zum Ausdruck: »Das erste Mal in der Geschichte – und ich zitiere nur eine der Seligpreisungen – kann man den wissenschaftlichen Beweis erbringen, dass 'die Armen selig sind', die freiwillig die gemeinschaftlichen Grenzen dafür festlegen für das, was genug ist und deshalb ausreichend gut für unsere Gesellschaft ist“ Und weiter: „Selig sind die Armen, denn ihnen gehört die Erde.«⁷

In seinen späteren Jahren sprach Illich immer wieder von einem Epochenwandel, den er zu beobachten glaubte. Er beschrieb diesen Epochenwandel als Übergang vom Zeitalter der Instrumentalität zum Zeitalter der Systeme. Das Zeitalter der Instrumentalität, das er mit dem 12. Jahrhundert beginnen ließ, war geprägt von der Distanz zwischen dem Werkzeug und seinem Benutzer. Die Gesellschaft ist in dieser Zeit – so sagt in seinen Gesprächen mit David Cayley - zunehmend von einer "außerordentlichen Intensität der Zweckmäßigkeit" beherrscht worden. Diese Epoche geht nun zu Ende und mündet in das Zeitalter der Systeme. Die Distanz zwischen Benutzer und seinem Werkzeug besteht nicht mehr, da der Benutzer vom System gleichsam verschluckt wird. Der Mensch wird immer mehr Teil eines umfassenden Systems, das kein außerhalb mehr kennt. Die „Werkzeuge“ sind zu Systemen geworden, die den Menschen absorbieren. Die Vorstellung ist erschreckend. Und doch glaubt er einen kleinen Lichtblick zu entdecken: „Mit der zunehmenden Instrumentalisierung in der westlichen Gesellschaft ging der Mangel an Aufmerksamkeit einher für das, was man traditionell *umsonst* nannte. Gibt es ein anderes Wort für die zweckfreie Handlung, die eben nur getan wird, weil sie schön, gut und passend ist, aber nicht, weil man mit ihr etwas erreichen, errichten, verändern, verwalten will? Im Deutschen erfand ich das Wort *Umsonstigkeit* für solche Absichtslosigkeit“, sagt Ivan Illich im Gespräch mit Cayley. Und weiter: „Wenn die Menschen nicht mehr so tief vom Geist der Instrumentalität durchdrungen sind, können sie verstehen, was ich mit *Umsonstigkeit* meine... Und ich behaupte, dass die Wiedergewinnung dieser Möglichkeit die eigentliche Frage ist, um die es hier geht – nämlich die Möglichkeit, dass ein schönes und gutes Leben vor allem ein Leben der Umsonstigkeit ist, und dass Umsonstigkeit etwas ist, das erst aus mir fließen kann, wenn es durch dich eröffnet und herausgefordert wird.“⁸

⁷ Ivan Illich: Come trasmetter la fede, Opere Complete, Vol. 1, p. 550.

⁸ Illich, Ivan: In den Flüssen nördlich der Zukunft, C.H.Beck Verlag, 2006, S. 253.

Nudum Christum sequere, in freudiger Genügsamkeit und in der Haltung der *Umsonstigkeit* als Voraussetzung für eine Umkehr, für die ökologische Konversion im Sinne Alexander Langers. „In einer Gesellschaft, wo alles sich in Ware und Geld verwandelt und Reichtum über Lebensqualität zu entscheiden scheint, muss das "Kostenlose" und das "Unverdiente" wieder Platz finden“ sagt er in seiner „Predigt“ zum Propheten Jona.

Ein Letztes

Wenn Illich von einem inzwischen angebrochenen Zeitalter der Systeme spricht, in welchem die Distalität zwischen dem Benutzer und seinem Werkzeug zum Verschwinden gebracht wird, knüpft er an die Vorstellung des Schwindens der *Großen Tradition* an. In seinem Vortrag im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen mit dem Titel „Philosophische Ursprünge der grenzenlosen Zivilisation“ sagt er: „ Was bis in die Zeit von Descartes und Mersenne die Große Tradition genannt wird, ist eine Jahrtausende überwölbende Denkform, die man auch ‘kosmisch’ oder ‘harmonikal’ nennen kann. Das Wort *chosmein* kommt ja aus dem Griechischen, wo *chosmein* soviel heißt wie ‘einander gegenüber aufreihen’. ...Diese konstitutive Ambiguität, diese wesenhafte Zweiseitigkeit jeder Wirklichkeit und ebenso des Sensoriums und des Verstandes, schwindet im 17. Jahrhundert.“⁹ Diese gegenseitige Bezogenheit schuf auch immer eine gegenseitige Begrenzung und war Garant des stimmigen Maßes. Das Schwinden dieser *Großen Tradition* führt zum Verlust des durch die Spannung zwischen den komplementären Bereichen aufrechterhaltenen Gleichgewichts. Diesem Verlust spürt Illich in seinem gesamten Werk nach und beschreibt komplementäre Bereiche, deren Gleichgewicht oder deren maßvolle Spannung durch die Vorherrschaft des einen oder des anderen bedroht ist: die Kirche *als she* und die Kirche *als it*, Entwicklungswut und Subsistenzkulturen, industrielle Produktion und autonome Tätigkeiten, Genus und Sexus, Zeitalter des Werkzeugs und Zeitalter der Systeme, um Räder herum gebaute Städte und das Recht zu Fuß zu gehen, Ökonomie der Knappheit und Allmende, Medizinsystem und die Fähigkeit des Menschen, mit Krankheit und Leiden zurechtzukommen, Energie und Gerechtigkeit, Wachstumszwang und einen Kultur des Genug.

Wenn ein Bereich übermächtig wird und den anderen völlig verdrängt, entsteht nicht nur das, was er in seinen technik-kritischen Schriften „radikale Monopole“ und Kontraproduktivität genannt hat, sondern in einem viel allgemeineren Sinn ein

⁹ Ivan Illich: Philosophische Ursprünge der grenzenlosen Zivilisation, in: von Weizsäcker (Hrsg.): Grenzenlos, Birkhäuser Verlag Berlin 1997, S. 202.

totalisiertes „Drinne“, eine reine Diesseitigkeit, ein „drübenloses hüben“. „Für die Grenze ohne ein Drüben gibt es nur das Wort 'Hölle'“, sagt Illich im genannten Vortrag.

Der ungarische Autor László F. Földényi schreibt dazu: »Wenn sich die Ganzheit des Seins, das kosmische Ganze, auf eine technisch manipulierbare Welt reduziert: das ist die Hölle.«¹⁰

Und der Theologe Karl Rahner stellte bereits in den 1960er Jahren mit Blick auf das Schicksal des Menschen in einer solchen Welt fest: »Er würde aufhören ein Mensch zu sein. Er hätte sich zurückgekreuzt zum findigen Tier.«¹¹

Es steht viel auf dem Spiel. Dementsprechend tiefgründig muss das Umdenken sein. Mit dem Festsetzen von Grenzwerten der Verschmutzung und der Forderung nach einer „green economy“ allein ist es nicht getan. All diese Maßnahmen, so notwendig und klug sie auch im Einzelfall sein können, sind Ausdruck des Bestrebens, dem immer noch geltenden Wachstumsmodell ein „Überleben“ zu garantieren. Alexander Langer und Ivan Illich gehen in ihrem Denken und politischem Wirken weiter und setzen tiefer an. Es geht ihnen um ein „gutes Leben“. Es bietet Orientierung für heute und morgen. Es ist letztlich eine Rückbesinnung auf das, was Jesus in Johannes, Kap. 10 gesagt hat: "Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben."

¹⁰ László F. Földényi: Dostojewski liest Hegel in Sibirien und bricht in Tränen aus, Berlin 2008, Verlag Matthes & Seitz, S.56.

¹¹ Albert Raffelt/Hansjürgen Verweyen: Karl Rahner, München 1997, Verlag C.H.Beck, S. 113.

